

Das Ende des Industriezeitalters? Wie oft ist das nicht proklamiert und die Sehnsucht nach dem Tertiären, wie Jean Fourastié diesen Umbruchvorgang einst poetisch verkleidete, als reale Entwicklungstendenz genommen worden? Michael Schumann, dieser eigensinnige Skeptiker mit dem sensiblen Blick auf die langsamen Veränderungen, hat sich durch empirische Einzelbefunde nie irritieren lassen. Im linken Spektrum findet man ihn nicht auf der Frontlinie der Verabschiedungslogiker; eher sind es die Metamorphosen, die Umgestaltungen, die sein bestimmendes Forschungsthema als renommierter Industriosoziologe ausmachen.

Nichts ist einfach ausgestanden, auch die industriellen Produktionsformen nicht. Im globalisierten Kontext ohnehin nicht. So macht sich Schumann auf die Suche nach den ungenutzten Potenzialen, dem Ausgegrenzten, dem *Unabgeholtenen* – das Wort „Utopie“ kommt dem leidenschaftlichen Empiriker nicht über die Lippen, aber immerhin nimmt er einen Blochschen Begriff zu Hilfe.

Es ist eine merkwürdige Erfahrung, die ich gemacht habe, als ich Schumanns jüngstes Buch zum ersten Mal las; die fachfremde Perspektive, die mir zunächst Verständnisbeschwerden bereitete, ging immer stärker in eine Vertrautheit mit den dargestellten Sachverhalten über – eben weil der Autor einer *Idee des Fortschritts* folgt, die mit einer ganz anderen Bewegungsrichtung der anwendungsbezogenen Erkenntnis verknüpft ist als der Üblichen. Fortschritt ist für Schumann nicht eine Marschrichtung nach vorne, eine fortwährende Entdeckungsreise, sondern die beharrliche Arbeit am Liegegebliebenen, an der ausgegrenzten Wirklichkeit.

Schon in seiner Studentenzeit muss ihm aufgefallen sein, dass Adornos philosphisch-dialektischer Zentralbegriff, die „Erfahrung“ zwar sehr weit gefasst ist (bis in metaphysische Dimensionen hinein, wie die *Negative Dialektik* darlegt), aber die Wirklichkeitsschicht der materiellen Produktion, Arbeit, Arbeitsgesellschaft, Technik, des Arbeiterbewusstseins zunehmend aus Adornos Philosophie ausgegliedert wird; die „Frankfurter“ (um diesen ungenauen Begriff für ein ganzes Forschungsparadigma zu nehmen) hatten ja gezeigt, welchen Rang empirische Forschung für die Aufdeckung der Konstitutionsprinzipien der Subjekte hat – aber der materielle Produktionsprozess, der mit Marxschen Kategorien beschworen wurde, hat eine den Charakterstudien entsprechende Beobachtung nicht erfahren.

Die durchgängig anwendungsbezogenen Forschungen Michael Schumanns füllen hier eine Lücke, die freilich im Laufe der 1960er und 70er Jahre immer größer geworden war und so dem ursprünglichen (auch empirisch gemeinten) Erfahrungsansatz für Gesellschaftsdeutungen radikal widersprachen.

Das jüngste Buch Schumanns ist nur verständlich, wenn der Zusammenhang mit Frankfurter Traditionen, in denen auch konservative Elemente eine Rolle spielen, zurechtgerückt wird; es kann sein, dass Schumann selbst diesen Traditionsfaden in seinen Texten nicht so hoch bewertet wie

ich es tue: Ihre Herkunft aus dem Geist Horkheimers und Adornos ist der eine Punkt; der zweite liegt auf einer ganz anderen Ebene. Ich gehöre zu der Generation, die durch die erste Kern/Schumannsche Schrift „Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein“ (1970), wo die Wirkungen von technischem Fortschritt bei tayloristischer Organisationsgestaltung vorgestellt werden, in meiner Vorstellungswelt von Betrieb und Produktion praktisch sozialisiert wurde. Die großen industriosozologischen Untersuchungen von Bahrdt und Popitz aus der Hüttenindustrie, „Das Gesellschaftsbild des Arbeiters“ (1957) und „Technik und Industriearbeit“ (1957) lagen gut 20 Jahre zurück; in diesem großen Zeitraum gab es an industriosozologischer Forschung praktisch nur die Betriebsklima-Studie Ludwig von Friedeburgs und die WWI-Forschungen zur betrieblichen Rationalisierung von Pirker, Braun und Lutz.

Auf akademischer Linie hat sich keine am Geist der Frankfurter Schule orientierte industriosozologische Forschung etabliert. Michael Schumann muss schon sehr früh, d. h. in der Zeit der Humanisierungsprojekte mit Hans Matthöfer, den Gedanken gehabt haben, dass eine anwendungsbezogene kritische Industriosozologie nur in enger Kooperation mit den Gewerkschaften tragfähig ist. Er entdeckt eine Lücke, eine Leerstelle im Denken der Frankfurter, die Dialektik als gegenstandsnahe Erfahrung in vielfältigen Bereichen der Kultur und Kulturindustrie fruchtbar machen – aber merkwürdigerweise nicht in der Arbeitsgesellschaft und der Wirklichkeitsschicht der industriellen Produktion.

Schumann verfolgt mit einem gewissen Eigensinn das bestimmende Realitätsgewicht der Industriearbeit, vielleicht ein bisschen einseitig, weil damit Ausgrenzungen anderer Arbeitsformen mitgesetzt sind. Da mögen Philosophen und Wissenschaftler sich an einprägsamen Buchtiteln erfreuen, wenn von Risikogesellschaft, Wissensgesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Informationsgesellschaft geredet wird; Schumann dagegen beharrt darauf, das bei aller quantitativen Ausdehnung der Tätigkeitsformen in den tertiären Sektoren reale Wertschöpfung nach wie vor in den Industriebereichen erfolgt. Er beschreibt sehr präzise einzelne Phasen der Umbrüche technologischer Entwicklungen wie die Rationalisierungsphase des Fordismus und der Taylorsysteme; hier bringt er Bekanntes, aber leider bereits Vergessenes der industriellen Entwicklung in Erinnerung.

Der wichtige Punkt besteht nun darin, und das verfestigt sich bei ihm zu einer Grundauffassung, dass die industrielle Entwicklung ohne die sie bestimmende *Industriepolitik* nicht zu verstehen ist. Es ist immer der gesamtpolitische Rahmen, in dem sich bestimmte Paradigmen industrieller Entwicklung – und alternative Entwicklungspotenziale – vollziehen. Und vor allem: Der politische Zugriff zu den Potenzialen ist der wichtige Punkt einer auch emanzipatorischen Industriepolitik. Nur zurückhaltend deutet er an, wie unter bestimmten Bedingungen *Wirtschaftsdemokratie* umgesetzt werden kann. ▶



MICHAEL SCHUMANN:
DAS JAHRHUNDERT DER
INDUSTRIEARBEIT.
SOZIOLOGISCHE ERKENNT-
NISSE UND AUSBLICKE

Beltz/Juventa,
Weinheim 2013
ISBN 978-3-7799-3040-2

200 Seiten, 19,95 €

Die Persönlichkeit des Autors in dieser kurzen Rezension zu würdigen, ist nicht möglich, zumal im Nachwort Klaus Dörre ein vorzügliches Porträt entwickelt. Michael Schumann und das von ihm gegründete Soziologische Forschungsinstitut (SOFI) gehören sicherlich zu dem nicht besonders großen Kreis innovativer, d. h. auch politisch einflussreicher Forschung.

Schumann ist sich dessen bewusst, dass auch die einvernehmlichsten Lösungen betrieblicher Konflikte im Interesse der Arbeiter Entfremdung und Arbeitsleid nicht aufheben können; für die Herstellung menschlicher Würde im betrieblichen Herrschaftsgefüge ist politische Intervention nötig, denn auch die rationalste Lösung kann nicht verhindern, dass die Lebenswelt der Beschäftigten funktionalisiert wird und am Ende eine Art Selbstausbeutung stattfindet. Indem Schumann die Entwicklungsphasen der industriellen Produktion im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang noch einmal vergegenwärtigt, macht er sichtbar, wie stark das 20. Jahrhundert von den strukturierenden Eingriffen industrieller Produktion bestimmt ist; aber es ist kein bloß historisches Interesse, das ihn leitet. Man könnte von einem Grundgedanken ausgehen, der seine gegenwärtige Reflexion bestimmt und vielleicht auch das Motiv, einen neuen Textzusammenhang herzustellen.

Wenn Schumann einen Begriff aus der Utopietradition – das Unabgeoltene – heranzieht, dann will er damit sagen: *da ist eine Sache unerledigt*; sie hat Zukunft; allerdings nur dann, wenn man mit den Erkenntniskräften gleichzeitig die politischen Kräfte einer Veränderung mobilisiert. Schumann formuliert seinen Grundgedanken so: „Industriearbeit fällt auch in Zukunft eine gesellschaftlich strukturierende Rolle zu. Nicht die Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit der Erwerbsbevölkerung im Dienstleistungssektor beschäftigt ist, ist das gesellschaftlich Prägende. Vielmehr bleibt die Gestaltung von Industriearbeit – zu der bestimmend auch das weite Feld produktionsorientierter Dienstleistung gehört – maßgeblich für die gesellschaftliche Ordnung in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts. Das Jahrhundert der Industriearbeit ist nicht nur nicht beendet – es ist nicht abgeolten. Es bleibt Aufgabe politischer Intervention. Im Interesse des gesellschaftlichen Ganzen“ (S. 37).

Das ist nun der entscheidende Punkt, der die Aktualität des Erkenntnisinteresses ebenso berührt wie die Notwendigkeit gegenwärtiger und künftiger Krisenbewältigungen. Wenn Schumann vom Unabgeoltenen industrieller Produktionsstrukturen spricht, dann im Sinne der in den 1980er Jahren zusammen mit Horst Kern entwickelten neuen *Produktionskonzepte*, die in verschiedenen Experimentalfeldern, besonders der Autoindustrie, immer wieder ausprobiert, aber nie konsequent und systematisch umgesetzt worden sind. Innovative Arbeitspolitik orientiert sich an der Kategorie *objektive Möglichkeit*. Alle Potenziale dieser Reform sind in den Strukturen dieses industriellen Arbeits-

prozesses angelegt, aber nicht genutzt worden. Die realistischen Utopien besetzen weite Handlungsfelder; in diesem Zusammenhang könnte ich mir vorstellen, dass die *normativen Elemente* der Denkweise Schumanns einer weiterführenden und systematischen Behandlung bedürften, in die Krisenerfahrungen der Automobilindustrie eingehen, aber jene Gesichtspunkte der Gesellschaftstheorie bestärkt werden, die im Denken der Frankfurter Schule eben zu kurz kommen. Denn was Michael Schumann unter neuen Produktionskonzepten versteht: die Dezentralisierung, produktive Rücknahme von Arbeitsteilungen, autonome Steuerung von Gruppen und erweiterte Mitbestimmung bis hin zu einem Entwicklungsprozess der Wirtschaftsdemokratie – das sind ja alles Kooperationselemente, die für jeden anderen gesellschaftlichen Wirklichkeitsbereich genauso zutreffen. Schumann nimmt als realistische Basis dieser gesellschaftspolitisch weitreichenden Erkenntnis die Automobilindustrie, aber die Perspektiven gehen auf die Gesamtgesellschaft.

Eine Industriesoziologie, die so strikt anwendungsbezogen und mit politischen Strukturierungsaufgaben verknüpft ist, wird nicht damit rechnen können, im konfliktreichen Spannungsfeld von akademischen Bereichen, Unternehmerinteressen und Gewerkschaften von allen Seiten anerkannt zu sein; Schumann aber ist dies gelungen. Das vorliegende Buch hat besondere Aktualität deshalb, weil es einen in den Finanzmarktspekulationen total verdrängten Wirklichkeitszusammenhang von Produktion, Erwerbsarbeit, Rationalisierung zum öffentlichen Thema macht und damit jene Wirklichkeitsschicht in die öffentliche Aufmerksamkeit tritt, in der das gewichtige Misslingen oder Gelingen der europäischen Einigung eher entschieden wird als durch die Sicherung maroder Banken. Indem Michael Schumann diese Produktionssphäre analysiert und deren Reformansätze benennt, aber auch die mannigfachen Blockierungen, rückt er die Verantwortung von Gewerkschaften und Unternehmern für ein friedensfähiges Gemeinwesen in den Vordergrund, das ohne politische Richtungsentscheidungen nicht zustande kommen kann. Wer die Realität der Arbeit und der Produktion verleugnet, wird eines Tages darüber belehrt werden, in welchem Ausmaß die industrielle Wertschöpfung am Wohlstand der Gesellschaft beteiligt ist. Das Buch ist zweifellos ein Erinnerungsbuch; es will inzwischen vergessene Zusammenhänge als Gegenwartsverhältnisse wieder sichtbar machen. Aber es ist auch ein Buch des fortwirkenden Gestaltungswillens dieses großen Soziologen, dessen reichhaltige Forschungstätigkeiten sich nie aus der Verantwortung für ein gerechtes Gemeinwesen gelöst haben. Seine Forschung schafft Voraussetzungen für eingreifendes Denken und die Möglichkeiten des emanzipatorischen, d. h. auf Befreiung von Herrschaft gehenden Handelns.

OSKAR NEGTE, HANNOVER